

„Politisch harmlos!“

Von Heinrich Schirmer

Vor mir liegt ein NRZ-Bildchen aus alten Tagen und weckt Erinnerung an die Vor-Osterzeiten von 1920. Ja, so sah es damals am Ortseingang von Hiesfeld aus: Rechts der Gasthof Eickhoff — nur das „kleine Sälchen“ war schon aufgestockt, und hier hausten 3 Junglehrer, die vor gut einem Jahr aus dem ersten Weltkrieg heimgekehrt waren.

Damals, an einem stillen, warmen Märzsonntag, saßen wir friedlich im Hinterstübchen vor unserer Milchsuppe, als plötzlich lange nicht mehr gehörte, aber doch bekannte Geräusche von draußen hereintönten. Mit lautem Knall kreppten in der Nähe der Kirche einige Brennzünder über dem Dorfe. Wir stürzten hinaus auf die Straße, auf der außer zwei „Grünen“ — so nannte man damals die Angehörigen der Reichswehr — niemand zu sehen war. Auf unsere Frage, was das zu bedeuten habe, antworteten sie: „Die Roten“ sind im Ort!“ Wir lachten und beruhigten sie, hatten wir doch von der Anwesenheit der Spartakisten bis jetzt nichts bemerkt.

Wir baten deshalb auch die beiden Soldaten, die als Spähtrupp ausgeschildert waren, die Artilleristen, die nach ihren Angaben mit ihren Geschützen in der Nähe des Walzwerkes standen, davon in Kenntnis zu setzen, daß Hiesfeld „feindfrei“ sei und weiteres Schießen nur die Bewohner gefährden würde.

Im weiteren Verlauf unserer Unterhaltung fiel mir die Maschinenpistole des einen auf, eine Waffe, die wohl erst in den letzten Kriegsmonaten aufgekommen war und die ich als ehemaliger Artillerist nicht kennengelernt hatte. Er gab sie mir auch in die Hand, aber ich konnte sie sehr schnell wieder zurückgeben, als von der etwa 50 m entfernten Kirchmauer der Ruf ertönte: „Straße frei“, und gleichzeitig eine Gewehrsalve in die Hausmauer des Geschäftes Dörnemann prasselte.

Schnell konnten wir Zivilisten in Deckung springen, und auch die beiden „Grünen“ waren im Nu am steilen Ufer des Rotbaches neben der Straßenbrücke verschwunden, von wo sie das Feuer erwiderten.

Es gab noch einen heftigen Kugelwechsel, vor dem wir uns in Türeingängen und hinter Mauervorsprüngen schützen konnten. Dann zogen sich die beiden Soldaten durch das Rotbachtal in Richtung auf die Thyssenbahn zurück, und das Feuer verstummte. Nun konnten wir uns auch durch mühsame Kletterei über das Hoftor in Sicherheit bringen und hofften, das unterbrochene Mittagsmahl in Ruhe zu Ende bringen zu können. Fenster und Türen nach der Straße waren ja durch feste Läden gesichert. Was konnte uns da schon geschehen?

Aber das war ein Irrtum. Denn noch hatten wir nicht den letzten Löffel der inzwischen kalt gewordenen Milchsuppe gegessen, als schwere Kolbenschläge gegen die Gasthaustür und die Fensterläden donnerten. Wie der Blitz waren wir wiederum hoch und stürzten nach vorne in die Wirtsstube. Tür und Fenster wurden aufgerissen, und herein stürmten abenteuerlich ausschauende Gestalten. An der Spitze ein junger Mann, der eine Offizierskokarde an der Mütze und ein Portepée an seinem Seitengewehr trug. Ich hielt ihn für einen ehemaligen Feldwebel.

Mit erhobenen Händen mußten wir uns alle an die Wand stellen, und dann schrie einer der Eindringlinge, auf mich zeigend, „Der war's!“. Nun trug ich damals noch einen militärische Feldbluse, allerdings ohne Abzeichen, eine feldgraue Kniehose und Schuhe mit Ledergamaschen. Eine Verwechslung mit einem Soldaten war also durchaus möglich. Bei der Durchsuchung fand man sofort auch einen Waffenschein, den mir die Polizei ausgestellt hatte. Die Pistole, die ich aus dem Kriege heimgebracht hatte, lag versteckt im „Großen Saal“. Und gerade die war es, die die Roten haben wollten. Ich gab aber an, ich hätte sie bei meinen Eltern in Dortmund gelassen. Leider gab mein Freund und Kollege E. Sp., der von meiner Ausrede nichts wußte, aber an, ich hätte noch keine Pistole gekauft. Der Widerspruch machte mich verdächtig, und als gar noch ein junger Bursche behauptete, er hätte gesehen, daß ich mit einem Maschinengewehr drei seiner Kameraden hinter der Kirchhofmauer erschossen hätte, sollte ich sofort liquidiert werden. Man schob mich von einer Wand zur anderen, immer wieder sprang die Wirtin dazwischen und versuchte, den Leuten klarzumachen, daß ich doch ein harmloser Schulmeister sei, der mit den Kämpfen draußen nichts zu tun habe.

Schließlich landete ich draußen auf der Straße, wo ein etwa 18jähriger das Gewehr auf mich anlegte. — Es ist ein wahrhaft ungutes Gefühl, in die kleine schwarze Öffnung schauen zu müssen. Kein Wort hatte ich bis jetzt gesagt, aber nun, als ich annahm, daß es jetzt ernst werden sollte, da schrie ich den jungen Burschen an: „Was willst Du denn? Du warst doch gar nicht dabei!“ Und zu dem „Feldwebel“, der dabei stand, sagte ich: „Ich denke, Du hättest hier etwas zu sagen!“ Das war der richtige Ton. Er sprang dazu, schlug dem Bürschen die Waffe nieder und rief: „Der Mann steht unter meinem Schutz! Er wird verhaftet und abgeführt.“ „Klar, ich bring' ,ihm' schon weg“, meinte der verhinderte Henker, aber ein älterer Mann schob ihn beiseite mit den Worten: Ich war an der Mauer dabei, ich habe kranke Füße, ich kann sowieso nicht mit nach Wesel. Ich führe ihn ab.“

Inzwischen war auch der Artilleriebeschuß, der abgeklungen war, wieder etwas aufgelebt, und wir beiden machten, daß wir über die Straße, am Friedhof vorbei, auf das freie Feld kamen. Aber gerade hier mußten wir in Deckung gehen, denn vom Feuerwehrturm her, der wie ich später hörte, noch von „Grünen“ besetzt war, erhielten wir starkes Infanteriefeuer. Also: Hinein in die Furchen und gerobbt! Aber einigen uns entgegenkriechenden Burschen schien unsere Absetzung nicht zu passen. Man drückte uns zwei Kästen MG-Munition in die Hände und befahl uns, kehrtzumachen. Das war aber nicht so einfach, denn die Geschosse zirpten heftig über uns hinweg. So machten denn auch die anderen, daß sie fort kamen, und wir waren wieder allein. Wir ließen die Kästen stehen und krochen weiter.

Passierschein I

Wohofener

*Zufahrtskann nach
Hiefeld geparieren*



*Wohofener
Hiefeld*

In der Nähe der alten Windmühle wagten wir uns wieder auf die Straße. Plötzlich, in der Nähe von vier eingebauten Minenwerfern, stand ein junger Offizier in voller Artillerieuniform, das EK I auf der Brust, mit seinem Stabe vor uns. „Wohin“, wollte er wissen. Vorschriftsmäßig meldete unser Begleiter: „Der Mann ist von der Kampftruppe verhaftet und wird abgeführt. Er soll ein ‚Noske‘ sein.“ Es folgte ein kurzes Verhör: „Was bist Du?“ — „Zivilist.“ „Von Beruf?“ „Lehrer“ — „Idiot! Ich bin auch Lehrer, und Du müßtest wissen, daß Du auf unsere Seite gehörst!“ In dem Augenblick schlug eine Granate unmittelbar neben einem der Minenwerfer ein und beendete blitzschnell das Verhör. Später erfuhr ich, daß dieser Leutnant ein Lehrer St. aus B., einem Vorort von Witten, war. Er soll der Führer der Kampfgruppe in diesem Abschnitt gewesen sein.

Endlich waren wir aus dem Feuerbereich heraus und machten hinter einer Hecke eine Verschnaufpause. Mein Begleiter zog einen ziemlich zerknitterten Meldeblock

aus der Tasche und meinte, er müsse nun eine Meldung schreiben. „Ich kann schlecht schreiben, mach Du das!“ — „Schön, und was soll ich schreiben?“ — „Daß Du ein ‚Noske‘ sein sollst und einen Waffenschein gehabt hast!“

Da ich annahm, daß einer, der nicht schreiben, auch wohl kaum lesen kann, schrieb ich: Der Verhaftete behauptet, Zivilist zu sein, steht aber im Verdacht, zur „Grünen Polizei“ zu gehören. — Mein Schutzengel schaute sich den Schrieb an, nickte mit dem Kopf und bewies damit die Richtigkeit meiner Annahme, daß er nicht nur nicht schreiben, sondern auch nicht lesen konnte.

So pilgerten wir weiter die Straße entlang. Unser Ziel war der Gasthof Surmann am Bahnübergang vor Holten. Beim (späteren) Altersheim fiel mir ein, daß dort ja ein Kollege wohnte, der mich sicher legitimieren würde. Wir klopfen an, und ich bat ihn, mich zur Wirtschaft gegenüber zu begleiten. Leider lehnte er unter Hinweis auf seine Frau und die Kinder ab. (Wir sind später gute Kameraden geworden.) Weiter ging's. Da sprang am Bahnübergang ein anderer junger Kollege, E. Kr., auf uns zu und war sofort bereit, mitzugehen.

In der Wirtschaft S. war gerade Essensausgabe. Die Rotgardisten drängten sich mit ihren Kochgeschirren in der Hand um zwei große Kanister, aus denen zwei junge Mädchen, man nannte sie „Karbalmäuschen“, Erbsensuppe schöpften. Wir wurden an die Seite gedrängt und mußten warten. Als gerade einmal eine kleine Pause in der Verteilung eintrat, wurde ich übermütig und meinte, „Ich habe auch Hunger.“ Flink nahm die Kleine den Schöpflöffel aus der Suppe und ehe ich mich versah, schlug sie ihn mir ins Gesicht. Nun sah ich in meiner lehmverkrusteten Kleidung und dem erbsenverschmierten Gesicht so recht wie ein alter Krieger aus, der gerade aus dem Trommelfeuer entkommen war.

Nachdem wir etwa eine Stunde gewartet hatten, wurden wir endlich zum Verhör geführt, um zu erfahren, daß ich von Wehofener Kämpfern gefangengenommen worden war und deshalb auch von der Wehofener Kampfgruppe verhört werden müsse. Hier bei Surmann war aber das Hauptquartier der Essener. Also hieß es: „Weiter nach Wehofen!“ — Ich bat noch, den Kollegen Kr. zu entlassen, da er ja an der ganzen Sache unbeteiligt war. Allein man sagte nur „mitgegangen — mitgefangen“.

Inzwischen war mein „Gefolge“ bereits auf etwa 20 Personen angewachsen. Lauter Leute, die der Meinung waren, daß es wichtiger sei, 2 Schwerverbrecher, die nun bereits 9 tapfere Arbeiter mit einem MG erschossen hatten, zu bewachen, als sich an die Front zu begeben. Gegen 14 Uhr kamen wir in Wehofen an, einer Bergmannssiedlung, die ich bis dahin nur dem Namen nach gekannt hatte. Ich nehme an, es war das Ledigenheim, in das man uns brachte.

Hier war in einem großen Saal der Operationsstab der kämpfenden Truppe versammelt. Unser Chefbegleiter lieferte seine Meldung und uns ab, und wir durften uns vorläufig in eine Ecke stellen. Plötzlich sprang die Tür auf und ein

atemloser Melder stürzte herein mit den Worten: „Hiesfeld erobert, seit 12 Uhr flattert die Rote Fahne vom Kirchturm!“ Aber die Meldung wurde quitiert mit den Worten: „Maul halten, hier sind Gefangene! Bringt sie raus!“ Draußen im Flur wußte man im Augenblick wohl nicht, wohin mit uns, bis einer auf den Gedanken kam, uns hinter einen Lattenverschlag unter einer Treppe zu sperren. Natürlich wurde auch ein Posten mit Gewehr davor gestellt. Ein ziemlich wüst aussehender Bursche verlangte unsere Schuhe mit der Begründung, wir würden doch erschossen, und Tote brauchten keine Schuhe mehr. Aber der Posten ließ ihn nicht an uns heran, und wir blieben davor bewahrt, barfuß durch die Geschichte zu laufen.

Inzwischen hatte man im 1. Stock ein kleines Zimmer ausgeräumt, und nur 2 eiserne Bettgestelle ohne Decken und einige Stühle darin gelassen. Da hinein wurden wir nun gebracht. Ein Riesenkerl mit Handgranate war unser Wächter. Der harten Aussprache nach war es ein Pole oder Tscheche.

Mit einer Handgranate schien er auch noch nicht oft zu tun gehabt zu haben, denn er fragte uns, wie man damit umginge. Ich riet ihm, im Ernstfall den Verschuß abzulösen, das weiße Knöpfchen im hohlen Stiel zu ziehen und dann bis 6 zu zählen. Dann fortwerfen! Ich riet ihm aber, vorher vor die Tür in den Flur zu gehen, da ich wußte, daß er nie bis zur 6 kommen würde. Er bedankte sich auch noch für den „guten“ Rat.

Wir blieben nicht lange allein. Gegen 16 Uhr — wir hatten soeben einen Teller dicke Suppe bekommen — stieß man einen würdigen älteren Herrn zu uns, der sich als der Hiesfelder Apotheker Klose entpuppte. Er erzählte uns, daß er zu seiner Hausgehilfin gesagt habe, sie sei auch wohl eine Kommunistin. Dafür sollte er erschossen werden. Ein weiterer Gefangener war ohne Spartakusbund-Ausweis angetroffen worden und sollte ebenfalls als Spion liquidiert werden. Das Zimmer füllte sich, denn nun kam einer, der bei Dörnemann angeblich ein Pferd und eine Schreibtischuhr gestohlen haben sollte.

Die Nacht brach herein, und es ließ sich nicht leugnen, daß mich die Aufregung doch müde gemacht hatte. Ich streckte mich auf das Drahtgeflecht und versuchte zu schlafen. Es gelang mir nicht. Gegen 3 Uhr, die Uhren hatte man uns merkwürdigerweise gelassen, sprang die Tür auf und eine gebieterische Stimme fragte: „Sind das hier die Schulmeister, die die 9 Mann erschossen haben?“ Der Posten bejahte, und nun wandte sich der nächtliche Besucher im schwarzen Kalabreser an mich. Er riß mich hoch und donnerte: „Ihr Schulmeister seid an den Kämpfen allein schuld! Ihr mit Eurer Religion! Ich habe einmal einen gefragt, was er denn den Kindern in der Religionsstunde für Märchen erzähle. Da sagte er mir: ‚Ich habe den Kindern das Gleichnis vom reichen Mann und dem armen Lazarus erzählt‘. Dem habe ich es aber gegeben: ‚Ja, die Reichen, das sind die Kapitalisten, aber wir und unsere Kinder wollen nicht die Brosamen von ihren Tischen essen.‘“ Darauf wußte der Kerl keine Antwort! „Und Du“, wandte er sich an mich, „was lügst Du den Kindern vor?“ — „Ach“, meinte ich, „ich habe ihnen

zuletzt die Geschichte von einem Mann erzählt, der unter die Räuber gefallen war“. Er schien wohl nicht gemerkt zu haben, wen ich damit meinte, denn er sagte nur: ‚Das ist recht, aber das wird aufhören, daß die Arbeiter von den Kapitalisten ausgeplündert werden‘. — Damit verschwand er wieder, und wir beide schüttelten nur die Köpfe über diese ‚Bibelfestigkeit‘.

Im übrigen verlief die Nacht ruhig, wenn man davon absieht, daß wir immer zu fünft gehen mußten, wenn einmal einer hinaus mußte. So ernst nahm der Posten seine Aufgabe.

Schon sehr früh am anderen Morgen wurden die beiden Rotgardisten zum Verhör geholt. Was mit ihnen geschah, erfuhren wir nicht. Dann kam unser Apotheker an die Reihe. Nach wenigen Minuten schon kam er zurück, um seinen Hut und Mantel zu holen, wobei er uns mit strahlendem Lächeln erklärte, es sei nur halb so schlimm und er wäre „freigesprochen“. Dann holte man meinen Kollegen Kr. Auch er war bald wieder da und sollte nach Hause gehen. Aber dieser brave Kamerad, er ist leider 1946 ertrunken, weigerte sich, ohne mich heimzugehen.

Passierschein II

24. III. 20.

*Гонимый режимом является
бывший пилот морской авиации
и бывший командир
летной части флота.*

Лейтенант

Лейт. Лавров.

Nun mußte ich vor dem Tribunal erscheinen. Nachdem die Personalien festgestellt worden waren, mußte ich die Ereignisse des Vortages schildern. Da trat plötzlich ein Mann ins Zimmer und meldete militärisch kurz: „Nach Auskunft der Lohberger Gefechtsleitung ist der Mann „politisch harmlos“. Das war auch mein Freispruch. Ich bekam einen Ausweis und sollte verschwinden. Freudig erregt eilte ich zu meinem Kameraden, als mir ein aufgeregter Mensch entgegen schrie: „Im Krankenhaus in Dinslaken haben die ‚Grünen‘ allen Proletariern die Hälse durchschnitten.“ Das war zuviel für mich, und ich brüllte ihn ebenso laut an: „Das ist gelogen!“

Aber da hatten sie mich gleich wieder beim Kragen. Mit meinem Freund zusammen wurde ich gegenüber in einen großen Raum der Zeche gebracht, wo man uns 8 entkleidete Leichen zeigte, die gräßlich verstümmelt waren. „Das haben die ‚Grünen‘ mit unseren Kameraden gemacht“, hieß es, „aber wir werden diese Schandtät fotografieren und die Bilder von Flugzeugen aus über dem bis jetzt noch unbesetzten Gebiet abwerfen lassen.“

Wir zogen es vor zu schweigen.

Dann durften wir gehen. Auf dem Heimwege begegneten uns die Lastwagen mit den abgelösten Kämpfern, und als von einem dieser Lkw, die Stimme des „Feldwebels“ erscholl, der mich verhaftet hatte „da ist ja der Kerl“, da beeilten wir uns noch mehr, wieder nach Hiesfeld zu kommen, hatte er doch meinen Waffenschein, dessen Existenz ich verschwiegen hatte, bei sich.

Am Bahnübergang verabschiedete ich mich mit einem herzlichen Dankeschön von meinem lieben Kameraden und eilte meinem Heim zu. In Hiesfeld angekommen, erfuhr ich noch von einem Gast, daß sich unter den 8 Toten in Wehofen auch sein Bruder befand, der aber nicht bei den Roten, sondern bei der Reichswehr gewesen war.

Da ich auch noch hörte, daß man den Apotheker inzwischen zum zweiten Male geholt hatte, zog ich es vor, zu verschwinden. Es gelang mir, am Rotbach entlang nach Dinslaken zu entkommen, wo ich für einige Tage bei Bekannten unterkriechen konnte. Später bin ich dann mit meinem Ausweis zu Fuß bis nach Holten und von dort mit der Bahn zu meinen Eltern nach Dortmund gelangt.

Heinrich Schirmer kam 1919 als Lehrer an die Johannesschule Dinslaken-Lohberg, war 20 Jahre an der Klaraschule, kam dann wieder zur Johannesschule und wurde dort 1960 als Rektor pensioniert. 1963 zog er zu seiner Tochter nach München.
